

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 20 (2013)
Heft: 220

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Maschinen, Musik, Mystik

*Neue Spiel- und Hörerfahrungen abseits der klassischen Konzerträume:
Das bieten die Megliodia-Konzertreihe «Maschinen und Musik»
und die «Klangzeit» in der evangelischen Kirche Heiligkreuz in St. Gallen.*

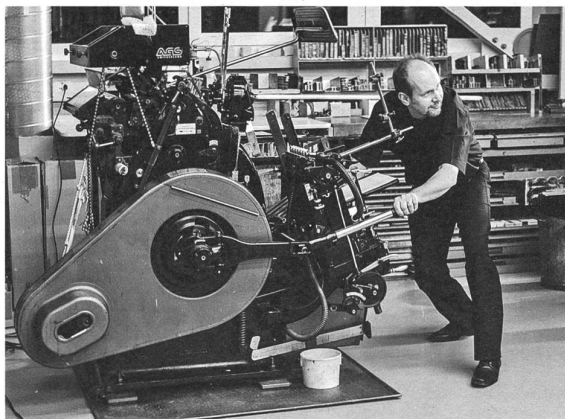
VON BETTINA KUGLER

Eine Tonschleife, in ihrer Hartnäckigkeit vertraut wie der Alltag: Das Signal eines Weckers, Frequenz 429 Hertz, gibt Tempo und Grundstruktur vor. Wäre man jetzt schon munter, es liesse sich dazu improvisieren. Für Wecker und Piccoloflöte hat Tilmann Dehnhard, geboren 1968, das Stück «Wake up!» komponiert; mit etwas Experimentierlust und Virtuosität lässt sich auch eine Blockflöte damit in aufgeweckte Stimmung bringen – schon kann der Dialog zwischen Maschine und Mensch beginnen. «Wake up!» ist eines der Werke, das die St.Galler Musikerin und Blockflötenlehrerin Annina Stahlberger Ende Januar zum Auftakt der diesjährigen Megliodia-Konzertreihe in der Halle der Druckerei Niedermann in Winkeln ausgewählt hat – neben englischen Tanzsätzen des 17. Jahrhunderts und Werken des deutschen Barockkomponisten Georg Philipp Telemann.

Der Sound des Industriezeitalters

Abseits der Konventionen bewegt sich das Programm in vielerlei Hinsicht: Es verbindet Barock mit Zeitgenössischem, Blockflöten, Cembalo oder Laute mit dem Sound nostalgischer Heidelberg-Druckmaschinen aus den Fünfzigerjahren, mit einer Schreibmaschine, mit dem Piepsen eines handelsüblichen Weckers. Auf neun Instrumente und drei Druckmaschinen (bespielt von Gallus Niedermann) war das erste Konzert «Perpetuum mobile» zugeschnitten, nach einer ungewöhnlichen Probenphase mit technischen Hilfsmitteln wie Kamera, Metronom und Stimmgerät. Wie Takt und Tempo, rhythmische Grounds und repetitive melodische Figuren zum Maschinen-Charakter der Musik gehören und in ihrer virtuoseren Spielart zunächst harte Arbeit sind, so scheint die Fahrt aufnehmende Maschine im Klängen und Stampfen, im Ächzen und Klappern ein sinnliches Eigenleben zu entwickeln. Die Musik des untergehenden Industriezeitalters in spannender Wechselwirkung mit Tanzstücken.

Verteilt über das ganze Jahr 2013 werden sich insgesamt sechs Konzerte der musikalischen



Maschinensound mit Drucker Gallus Niedermann. Bild: Lukas Wiget

Faszinationskraft von Maschinen widmen: so leidenschaftlich und fantasievoll, wie es der kleine Monsieur Serafin im gleichnamigen Bilderbuch des Franzosen Philippe Fix praktiziert. Vor Jahren hat Annina Stahlberger die Geschichte schon einmal aufgeführt. Nun kommt der findige Tüftler, der sich von Dienstvorschriften ebensowenig einschüchtern lässt wie von Räumungsklagen, samt seiner Wundermaschine zurück: Das «Musikmaschinen Monsterkonzert» wird mit über hundert Blockflöten- und Celloschülerinnen und -schülern und einem Profi-Ensemble in der ehemaligen Druckerei der «Tagblatt»-Medien an der Fürstenlandstrasse über die Bühne gehen. Selten werden der ewig unterschätzten Blockflöte solche Herkulesaufgaben zugetraut.

Die Reihe insgesamt wendet sich an Neugierige ab dem Kindergartenalter, ganz im Sinne des von Annina Stahlberger und Cellist Gerhard Oetiker ins Leben gerufenen Vereins Megliodia, der ambitionierte Kinder- und Jugendmusikprojekte fördern will: Weniger um Hochbegabte geht es als um die bestmögliche Umsetzung aufwändiger Konzertideen. «Mensch und Maschine» führt an Orte abseits des ritualisierten Konzertbetriebs: in die Druckerei, die Jugendbeiz Talhof, in die Mülenschlucht, ins Innenleben der drei Orgeln in der Kathedrale. Und sie macht Kinder und Jugendliche neben

Profis zu Akteuren, sei es im Monsterkonzert für Celli, Blockflöten und eine Wundermaschine (9./10. März), sei es an den Musiktagen für tiefe Streicher im Schloss Wartegg mit einer Kugelhahn-Komposition von Janos Mijnsen (13. Juli) oder beim Gesprächskonzert «Die Orgelmaus» zum Abschluss im November.

Im Klangbauch

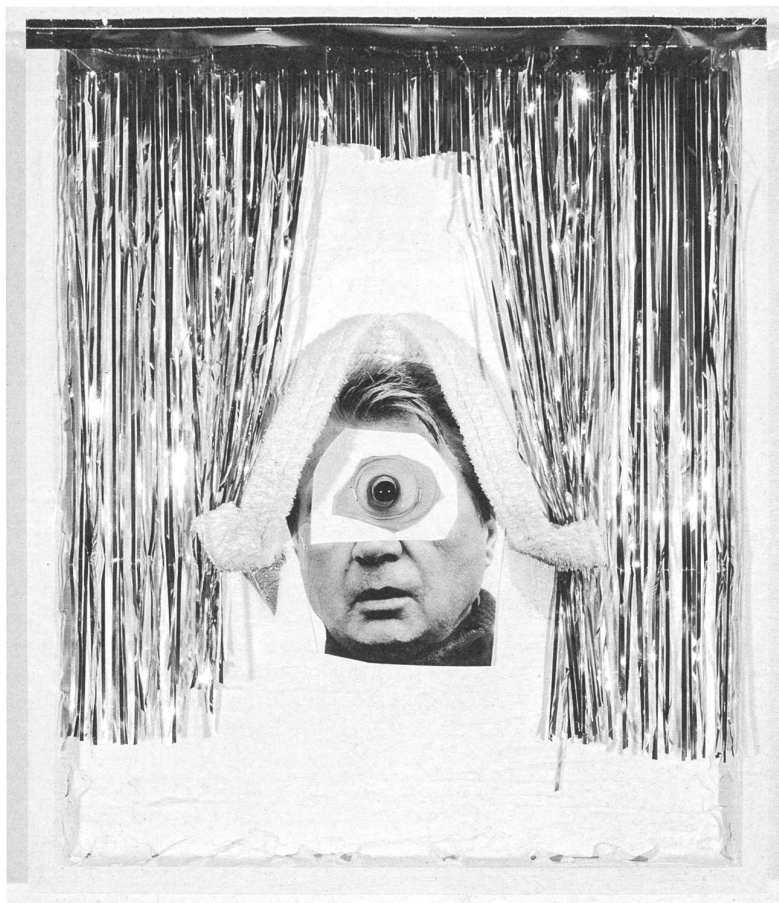
Selbst spielerisch mit Klängen in Berührung zu kommen, sich in sie zu versenken, dazu lädt auch die «Klangzeit» in der evangelischen Kirche Heiligkreuz ein. Bereits zum dritten Mal realisieren Stefan Philippi und Christoph Semmler dort zwischen Advent und Ostern mit Freiwilligen und Kunstschaffenden aus der Region dieses Projekt zwischen Konzertreihe, Selbst- und Gotteserfahrung im Resonanzraum Kirche. «Saiten-Schiff» heissen die Klanginstallationen von Stefan Philippi, «Protuberanzen» oder «In vino veritas»; «Ausser und Innen» oder «Klangbauch». Es sind kinetische Objekte, teils aus Alltagsmaterial wie Rohren, Eimern und Stahlfedern, teils aus Hölzern, Steinen, Saiten. Man kann sich hineinstellen oder -legen, auf einem Klangstuhl Schwingungen von Kopf bis Fuss wahrnehmen, zupfen oder schlägeln; das eigens gegründete «Klangzeit-Ohrchester» lotet in Konzerten die Klangmöglichkeiten aus und werbet sie mit Stimme, Harfe oder Trommel. Ein Ziel dabei ist, Musik als flüchtige, unsichtbare Kunst neu erlebbar zu machen, etwas Bleibendes mitzugeben. So bleibend wie jenes Programmblatt, das die Heidelberg Cylinder-Buchdruckmaschine beim gemeinsamen Musizieren in der Druckereihalle produziert hat.

Megliodia.

Nächste Konzerte: 9./10. März
Mehr Infos: www.megliodia.ch

Klangzeit.

Nächste Konzerte: 8./16./22. Februar
Mehr Infos: www.klangzeit-stgallen.ch



«Nobody Will Survive». Rosmarie Trockels Arbeit wird zusammen mit Werken fünfzehn weiterer Künstler in Bregenz ausgestellt. Bild: Rosmarie Trockel

Alles da, da, da!

Die erste Gruppenausstellung des Jahres im Kunsthaus Bregenz heisst «Liebe ist kälter als das Kapital». Aber was hat eine nackte Puppe der Künstlerin Cathy Wilkes zum Beispiel, mit dem Bankencrash zu tun?

VON KURT BRACHARZ

Salvador Dalí malte 1927 ein Bild, das er «Honig ist süsser als Blut» nannte. Bis heute wird der Titel manchmal als «Blut ist süsser als Honig» wiedergegeben, weil er so herum sinnvoller zu sein scheint. Dass Honig süsser ist als selbst das Blut von Diabetikern, ist eine Trivialität, während die Umdrehung als sadistische Metapher eine bescheidene Pointe hätte.

Rainer Werner Fassbinders romantischer Filmtitel «Liebe ist kälter als der Tod» hat eine andere Semantik. Die Aussage, die zwei Abstrakta (Liebe, Tod) durch einen physikalischen Begriff (Kälte) verbindet, kann nur poetisch gemeint sein – weder die Liebe noch der Tod haben einen Platz auf der realen Temperaturskala. Gilt auch die Umkehrung «Tod ist wärmer als Liebe»? Wohl kaum.

Liebe ist ein Containerwort

Der Theaterregisseur René Pollesch hat sich beim Filmregisseur Fassbinder bedient und eines seiner Stück «Liebe ist kälter als das Kapital» benannt. Während das Original noch ins Ohr ging, kann man das von Polleschs holpriger Variante nicht sagen. Dafür erinnert sie an die berühmte Wendung von den «eiskalten Wassern egoistischer Berechnung» im «Kommunistischen Manifest». So kalt ist der Kapitalismus also – und die Liebe soll noch kälter sein? Möglich wäre es ja, denn «Liebe» ist ein Containerwort, in das jeder Sprecher hineinpacken kann, worauf er Lust hat – warum also nicht auch Kälte bis zum absoluten Nullpunkt? Pollesch sagte in einem Interview in der «Süddeutschen Zeitung»: «Bisher wollen die Menschen sich nur miteinander

verbunden fühlen, und zwar durch das, was sie lieben. Ich glaube aber nicht, dass die Liebe das geeignete Instrument ist, um Menschen miteinander zu verbinden. Ich glaube, dass die Liebe uns eher trennt. Sie hat keinen Gebrauchswert. Wir schaffen es nicht, durch die Liebe zu einer Gemeinschaft zu kommen, die mehr ist als blosse Geselligkeit.»

«I Give You All My Money»

Das Kunsthaus Bregenz hat nun für eine Gruppenausstellung vom 2. Februar bis 14. April dieses Jahres den Pollesch-Titel übernommen und Arbeiten von sechzehn Künstlerinnen und Künstlern, unter ihnen Keith Haring, Cindy Sherman, Rosemarie Trockel und Hans Haacke, mit «Liebe ist kälter als das Kapital» überschrieben. Beim Untertitel «Eine Ausstellung über den Wert der Gefühle» denkt sich der Laie vielleicht, es müsse wohl schwierig sein, etwas so Abstraktes wie den Wert von etwas so Polymorphem wie den Gefühlen in den letztlich doch immer konkreten Werken der Bildenden Kunst auszudrücken.

Der Prospekt zur Ausstellung zeigt eine grosse Tuschzeichnung von Keith Haring mit Motiven wie einem durchstochenen Herz, einem Vergleich von Ring-Anstecken und Hand-schellen-Anlegen, einem gekrönten Spermium und träge tropfenden Flüssigkeiten, Dirk Ste-wens Fotografie eines Tafelaufsatzes in Form eines silbernen Tiffany-Äffchens, eine Farb-fotografie von Cindy Sherman im Abendkleid und eine nackte weibliche Schaufensterpuppe mit einem Käfig über dem Kopf und roten Lap-pen vor dem Geschlecht, die Cathy Wilkes mit «I Give You All My Money» betitelt hat. Was man sich dazu denken soll, steht auch in dem Prospekt: «Das zunehmende Verschwinden in-dustrieller Produktion und das verstärkte Auf-kommen serviceorientierter Dienstleistungen fordern deutlicher als früher den emotionalen Einsatz der Arbeiter, lassen Gefühle – seien sie nun vermeintlich echt oder lediglich vorge-täuscht – immer umfassender zum Bestandteil immaterieller, warenförmiger Produkte werden.» Weitere Stichwörter aus dem Text: neo-liberale Ausbeutung, Finanzkrise, Bankencrash, Occupy, alternative Lebensmodelle, inszenierte Verführung. Man sieht schon: «Alles da, da, da!» (wie der Slogan einer österreichischen Super-marktkette heisst).

Nun wird es vielleicht nicht jedem gelin-gen, etwa in den Puppen von Cathy Wilkes die Bezüge zu Bankencrash und Occupy zu erken-nen (statt an Dalís «The Surrealist Funhouse» von der Weltausstellung 1939 in New York zu denken), aber vielleicht hilft externe Lektüre, von Norbert Elias, Niklas Luhmann oder (neu) Jan Plamper: «Geschichte und Gefühl» (Verlag Siedler).

KUB Kunsthaus Bregenz.

2. Februar bis 14. April.

Mehr Infos: www.kunsthaus-bregenz.at

Neun Leben

Ein Foto einer Frau, die mit verbundenen Augen durch den Garten Al-Azhar geht, im Hintergrund Kairo als schwankender, brauner Moloch. Wer ist sie? Wovon träumt sie? Im Auftrag der Künstlerin Daniela Keiser haben neun Leute je eine Biografie geschrieben.

VON ANDREA KESSLER



Bild: Daniela Keiser

Inas Amin, die 21-jährige Geologiestudentin, ist auf dem Sprung in den Oman, wo sie in der Wüste Rub al-Khali an einem Forschungsprojekt teilnehmen wird. Beim Packen ihrer Taschen fällt ihr das Bild in die Hände, das ihr Bruder von ihr gemacht hat, als sie im Park ihren vierzehnten Geburtstag feierte und genau die Digitalkamera als Geschenk bekam, mit der dieses Bild geschossen wurde. Für Clara Saner, die Verfasserin einer der neun fiktiven Biografien, ist die Fotografierte eine gebildete und unabhängige Frau, auf deren Packliste Dinge stehen wie: Laptop, Handy, iPod, Adapter, topographische Karte der Wüste Rub al-Khali, Make-up und Sport Water von Jil Sander.

Sie heisst Inas Amin, Adania, Naima, Noha Abdessalam oder Leila, sie ist vierzehn, 21, 24 oder 27 Jahre alt, spielt gerade mit ihren Freundinnen, hat Geburtstag oder wird ihrer Liebe in die Arme fallen. Es gibt zu diesem Bild so viele Geschichten wie Menschen auf der Welt. Wenn die Frau tatsächlich entgegen geht, weiss im Moment des Auslösers nur eine: die Fotografin Daniela Keiser, die 2008 als Artist in Residence in Kairo weilte. Für eine Ausstellung 2010 in der Galerie Stampa in Basel hat die gebürtige Schaffhauserin sechs Autorinnen und drei Autoren um eine fiktionale Biografie der foto-

grafierte Frau gebeten. Entstanden sind neun unterschiedliche Annäherungen, die mehr über die Vorstellungswelt der Schreibenden verraten als über die junge Frau im Park. In der Edition Fink sind die Texte nun als Buch «Ar & Or» erschienen.

Das Spiel mit den feinen Nuancen

Wer das momentane politische Geschehen in Ägypten in den Bildtexten reflektiert erhofft, wird enttäuscht. Das liegt nicht daran, dass die Autorinnen und Autoren ignorant wären, sondern, dass sie ihre Texte für die Ausstellung vor drei Jahren verfasst haben, sie also vor dem Arabischen Frühling entstanden sind. Verleger Georg Rutishauser von der Edition Fink betont, dass das Kunstbuch eine weitere Nuance dieses Projektes sei, wo grundsätzlich mit demselben Material gearbeitet wurde.

Daniela Keiser versteht es, feine Nuancen in ihren Werken anzutippen und ihnen ein eigentümliches Gewicht zu verleihen. In ihrer Arbeit «Südöstlich über dir» (1998) schickte Keiser kurze Texte durch vierzehn Sprachen auf eine Tour Lingual, so dass ein Satz wie «Du öffnest die Tür. Ein grosser Lackierer sitzt benommen am Boden und erzählt von starken Schmerzen im rechten, unnatürlich abgewinkelten Ober-

schenkel» zurückkam als: «Die Tür öffnete sich und ein guter Maler, der auf dem Boden sass, beklagte sich hoffnungsvoll, dass seine Knie schmerzten und er sich in einem miserablen Zustand befand.» In «Ar & Or» geht es neben der klassischen Übersetzungsarbeit (alle Texte sind zweisprachig erschienen, je nach Ausgabe Englisch-Arabisch oder Deutsch-Arabisch) vor allem um kulturelle Übersetzungen. Bis auf eine Ausnahme stammen die Autorinnen und Autoren entweder aus Deutschland oder der Schweiz. Und die Übersetzungsidee findet sich noch an einem weiteren Ort im Buch gespiegelt: im Bild selber. In fünf verschiedenen Kairoer Druckereien wurden Reprints der Fotografie produziert, die nun der Publikation beiliegen. Darauf unterscheidet sich die Farbgebung dezent, kommt die Frau mal blasser, mal kräftiger daher. Das soll eine Rolle spielen? Tut es. Die feinen Nuancen fordern zum Hinschauen auf. Denn es ist so, wie Susan Sontag einst über Kriegsbilder schrieb: «Bilder können nicht mehr sein als eine Aufforderung zur Aufmerksamkeit, zum Nachdenken, zum Lernen.»

Getippte Kettenreaktionen

Daniela Keiser ist im Besitz eines Papierstücks, das sie in ihren Unterlagen aufbewahrt und das ihr immer wieder als Inspiration dient. Es stammt aus einem Kaufhaus, wo Kundinnen und Kunden eine Schreibmaschine testeten und darauf ihre anonymen und doch sehr persönlichen Spuren hinterliessen. Die getippten Halbsätze dienten den nächsten Testern als Cliffhanger, motivierten sie zu neuen Worten und weiteren Halbsätzen. Mit dem Lesen von «Ar & Or» ist es wie mit diesem Papierstück. Die erfundenen Biografien der Autorinnen und Autoren lösen beim Lesen und Blättern in diesem ruhig gestalteten Werk neue Erkenntnisse aus. Nicht über die ägyptische Welt, sondern über den Horizont des eigenen Blicks.



Daniela Keiser:
Ar & Or.
Edition Fink,
Zürich 2012.
Fr. 24.–

Bewegtes Vorarlberg

Auf einen Streifzug durch die Tanzgeschichte des 20. Jahrhunderts begibt sich die Vorarlberger «cie.bewegungsmelder» mit dem Stück «FANS».

Gelegenheit, einen Blick auf die Tanzgegenwart zu werfen: In Vorarlberg ist tänzerisch viel los, aber auch manches in Gefahr.

VON MIRJAM STEINBOCK

Ende Januar im TAK Schaan, im Februar dann in Feldkirch und Dornbirn: «FANS», der tanzgeschichtliche Ein- und Rückblick, war 2011 erstmals aufgeführt worden und kommt aufgrund der positiven Resonanz in einer neuen Bearbeitung nun wieder auf die Bühne. Verbunden mit Workshops für Jugendliche erzählt «FANS» die Entwicklung des modernen Bühnentanzes. In Originalchoreografien und entsprechenden Kostümen sind Pionierinnen und Pioniere des letzten Jahrhunderts auf der Bühne vertreten – Namen wie Isadora Duncan, Vaclav Nijinsky, Merce Cunningham oder Martha Graham, aber auch Kurt Jooss, in den 1920er Jahren Mitstreiter des später in Herisau tätigen Sigurd Leeder und legendär geworden mit der Choreografie «Der grüne Tisch» von 1930. Flankiert von einem Moderator, der auch das Geschehen in Politik und Gesellschaft kommentiert, führen drei Tänzerinnen durch die Epochen bis zur Gegenwart.

Engagierte Tanzszene im nicht-urbanen Raum

Neben der «cie.bewegungsmelder» von Aleksandra Vohl und Natalie Begle gibt es in Vorarlberg sechs weitere Tanzkompanien, die sich mindestens einmal im Jahr mit Produktionen präsentieren oder, wie das «Podium für Improvisationskunst», sogar mehrmals im Jahr. Erstaunlich rege ist das Tanzschaffen im westlichsten Bundesland Österreichs, das weder eine tanzakademische Ausbildungsstätte noch ein Tanzensemble an einem Theater vorzuweisen hat und weit von den Tanz-Hochburgen Salzburg und Wien entfernt ist. Dennoch sind die Vorarlberger durch etliche Initiativen und Kooperationen nicht abgeschnitten vom nationalen und internationalen Tanzgeschehen – nicht zuletzt durch das Engagement des Vereins «netzwerkTanz», gegründet 2007 von fünf Vorarlberger Tänzerinnen und Tänzern, der mit dem unkuratierten Format «open space» eine Plattform für junge und etablierte Künstler bietet. Seit 2011 sind drei bis vier Mal jährlich auf verschiedenen Bühnen Vorarlbergs Kurzstücke aus Österreich, der Schweiz und Deutschland zu sehen. Das Format setzt auf Austausch, lädt Veranstalter und Publikum gleichermaßen dazu ein, sich ein Bild zu machen. Vernetzung wird in der Tanzszene Vorarlbergs gross geschrieben, und Kollaborationen mit Kunstschaffenden aus der Schweiz und Liechtenstein sind obligatorisch.

Die Rolle des Geldes und der Politik

Als erstes Bundesland Österreichs hat Vorarlberg im Jahr 2007 eine Evaluation der lokalen Tanzszene in Auftrag gegeben. Erstellt wurde eine ausführliche Bestandsaufnahme durch Experten, die Tanz in Vorarlberg in allen relevanten Bereichen beleuchteten. Dies hatte zur Folge, dass sich die Szene mit dem Verein «netzwerkTanz» zentrierte. Das Tanzbudget des Landes wurde ab 2008 wesentlich erhöht, es steht also seitdem Geld zur Verfügung – sowohl für Kompanien und Festivals als auch für den strukturell tätigen Verein.

Auch wenn sich punkto Unterstützung der lokalen Tanzszene Einiges getan hat, so ist es den freien Tanzschaffenden noch immer unmöglich, von ihrer Kunst leben zu können. Erschwerend kommt hinzu, dass sich die Kunstsektion des Bundes (also der Staat Österreich) immer mehr von Subventionen zurückzieht. Eine Produktion auf die Beine zu stellen und die künstlerische Arbeit gerecht zu honorieren, stellt die Kompanien regelmässig vor fast unlösbare Aufgaben. Dabei gibt es hilfreiche Instrumente, wie zum Beispiel die Richtgagenbroschüre der IG Freie Theater oder die Fair-Pay Kampagne der IG Kultur Österreich, die sich für den Wert von Kunst- und Kulturarbeit und deren gerechte Entlohnung einsetzt. Sie wehrt sich gegen «die (Selbst-)Ausbeutung, die im freien, autonomen Kulturbereich Einzug gehalten hat», und postuliert klipp und klar: «Kulturarbeit ist Arbeit und muss auch als solche entlohnt werden.»

Dies ist freilich nur möglich, wenn Künstler und Künstlerinnen mit ihren Produktionen realistisch subventioniert und von Veranstaltern auch engagiert werden. Auftrittsmöglichkeiten in der Region, erst recht auf nationaler oder internationaler Ebene sind rar, Kulturveranstalter ziehen sich im Tanzbereich eher zurück. Nicht selten veranstalten Kompanien daraufhin selbst, was bedeutet, die komplette Öffentlichkeitsarbeit und die Auszahlung der Gagen selber übernehmen zu müssen. Der Tanzplan Ost der IG Tanz Ostschweiz hat diese Problematik aufgegriffen und stellt den von einem Gremium ausgewählten Kompanien alle zwei Jahre ein Tourneeformat zur Verfügung. Ähnliche Konzepte wurden auch schon in Österreich vorgestellt und dann in Schubladen abgelegt – dem Amtsschimmel ausgesetzt. Einige österreichische Tanzinitiativen sind jedoch aktiv und haben es sich zur Aufgabe gemacht, diese wieder auf den Tisch zu bringen.

cie.bewegungsmelder:
FANS – Ein Streifzug durch die Tanzgeschichte des 20. Jahrhunderts

Pförtnerhaus Feldkirch.

Freitag, 15. Februar, 19.30 Uhr.

Kulturhaus Dornbirn.

Samstag, 23. Februar, 19.30 Uhr.

Mehr Infos: bewegungsmelder.in.netzwerkTanz.at



Tanzlegenden neu interpretiert: cie.bewegungsmelder spielt eine Szene aus «Der grüne Tisch». Bild: Darko Todorovic

Gesucht: Mensch mit Veränderungswunsch

Im Februar kommt Rolando Collas Dokumentarfilm «Das bessere Leben ist anderswo» ins Kinok in St.Gallen. Der gebürtige Schaffhauser berichtet im «Saiten»-Gespräch, wie er bereits vor zehn Jahren im kriegszerstörten Bosnien und im kubanischen Zwangssystem auf seinen Filmstoff gestossen ist – aber auch von seinen persönlichen Freiheiten beim Filmen.

VON GERI KREBS

Rolando Colla, Sie sind in mehrerer Hinsicht eine singuläre Erscheinung in der Schweizer Filmlandschaft. Sie haben all Ihre Filme – vier Kinospielefilme, zahlreiche Kurzfilme, zwei TV-Filme und nun auch Ihren ersten langen Kinodokumentarfilm «Das bessere Leben ist anderswo» – mit Ihrer eigenen Produktionsfirma Peacock Film produziert. Wie kam es dazu?

ROLANDO COLLA: Das ist eine längere Geschichte. Entstanden ist die Firma, als ich 1984 die Möglichkeit hatte, eine Ausstellung von H.R. Giger im Seedamm Center in Pfäffikon filmisch zu dokumentieren. Ich war begeistert von dieser Möglichkeit und fand es besser, ein derartiges Projekt als Firma und nicht als Privatperson zu realisieren. Also gründete ich Peacock Film zusammen mit Peter Indergand, der bei jenem Projekt für die Kamera zuständig war. Peter stieg später wieder aus, weil ihn die Produktion zu wenig interessierte. Seinen Platz nahm Elena Pedrazzoli ein, die nun schon seit einigen Jahren Geschäftsführerin ist. Was ich noch präzisieren muss, ist, dass bei all meinen Langspielfilmen Peacock Film nur den Schweizer Produktionsanteil abdeckte, denn diese Filme waren Koproduktionen mit anderen europäischen Ländern – Frankreich, Belgien, Italien –, anders wären sie gar nicht zu realisieren gewesen.

Ungewöhnlich an Ihrer Filmografie ist auch, dass bereits Ihr erster langer Kinospielefilm «Le monde à l'envers» von 1998 ein ziemlich kostspieliges Projekt war, im Wettbewerb von Locarno lief und danach auch einen Achtungserfolg in den Kinos erzielte. Welche Erinnerungen haben Sie an Ihren Erstling?

Es war ein Film, bei dem das Bedürfnis an erster Stelle stand, ein grösseres Publikum zu ge-

winnen, es war in jeder Hinsicht ein ambitioniertes Projekt, sicher auch ein eleganter Film. Die Art und Weise, wie er historische Elemente mit Trickfilmsequenzen verband, war damals ziemlich neu – darauf bin ich immer noch stolz. Aber rückblickend kann ich auch sagen, dass der Film aus einer Haltung entstanden war, die man auch präventios nennen könnte (lacht).

Geboren in Schaffhausen, heute Filmemacher in Zürich – wie ist das gekommen?

Ich kam 1957 in einer italienischen Arbeiterfamilie zur Welt. Als ich vier Jahre alt war, trennten sich meine Eltern und ich zog mit meiner Mutter und meinem Zwillingbruder nach Zürich, wo ich die Grundschule absolvierte und später Germanistik und Romanistik studierte. Zum Film kam ich bereits während des Studiums durch die Filmkurse von Viktor Sidler, diese waren interdisziplinär und konnten als Freifach belegt werden. Der 1934 geborene Viktor Sidler war hauptberuflich Gymnasiallehrer, als Filmkenner und Filmenthusiast vermittelte er in den Siebzigerjahren einer ganzen Generation filmisches Wissen und elementares filmisches Handwerk. (Der Zufall wollte es, dass Viktor Sidler genau am Tag dieses Interviews verstorben ist, gk.). Mein Zwillingbruder Fernando realisierte, ausgehend von einem dieser Filmkurse, 1978 einen eigenen Film. Ich wirkte am Drehbuch und als Schauspieler mit.

Hatten Sie damals nicht Lust, anstatt Germanistik zu studieren, eine Film- oder Schauspielerausbildung zu absolvieren?

Nein. Das wäre schon rein finanziell nicht in Frage gekommen. Filmschulen gab es in der Schweiz damals noch keine, und angesichts unserer ökonomischen Möglichkeiten wäre es völlig unrealistisch gewesen, dafür ins Ausland zu gehen – wie gesagt, ich komme aus einer Arbei-

terfamilie. Ausserdem merkte ich bei der Schauspielerei bald, wie schwierig es ist, bei all der Filmtechnik authentisch zu bleiben. Ich erkannte, dass es darum ging, echte Gefühle zu zeigen, ja, zu leben, während eine Kamera läuft, ein Mikrofon über deinem Kopf hängt und Scheinwerfer auf dich gerichtet sind. Das gelang mir bald etwas besser, bald etwas schlechter, aber richtig überzeugend war ich nie. Mit 22 hörte ich damit auf und begann stattdessen kleinere Auftragsfilme zu realisieren, um mir meinen Lebensunterhalt zu finanzieren. So habe ich mich nach und nach professionalisiert: Ich habe seit meiner Studienzeit immer mit Film gearbeitet, bin aber Autodidakt. Meine Filmschule

Das bessere Leben ist anderswo

Die Unmittelbarkeit von erlebtem Alltag und das Dokumentieren einer Veränderung stehen in Rolando Collas erstem Kinodokumentarfilm im Zentrum. Mit grossem psychologischem Einfühlungsvermögen folgt Colla während zehn Jahren seinen drei Protagonisten: Enver, ein bosnischer Hirte auf dem Berg Igman (wo 1984 die olympischen Winterspiele stattfanden und ein knappes Jahrzehnt später der Krieg um die einzige Zufahrtsstrasse ins belagerte Sarajevo besonders heftig tobte), Emilio, ein junger kubanischer Arzt in der Hauptstadt Havanna, und schliesslich Andrea, eine Krankenschwester in der Nähe von Zürich. Während der kriegsversehrte und traumatisierte Enver nur seine Schafe hat und endlich wieder eine Frau will, hat der auf der Insel eingesperrte Kubaner Emilio den Wunsch, die Welt kennenzulernen, derweil die Schweizerin Andrea ihr Land als zu eng empfindet und sich gerne an einem andern Ort niederlassen möchte. Rolando Colla gelingt es, das Scheitern lange gehegter Träume in fast physischer Intensität erfahrbar zu machen. (gk)

bestand darin, dass ich viel drehen konnte, ich habe durch die Auftragsfilme schon früh formal viel gelernt, etwa, wie eine Kameraführung oder ein Schnitt etwas auslöst – doch einen theoretischen Background hatte ich nie.

Ist Ihnen die Erfahrung als Schauspieler beim Regieführen zugute gekommen?

Ja, unbedingt, denn wenn ich heute mit Schauspielern zu tun habe, dann weiss ich ziemlich genau, welches Wissen ein Schauspieler für seine Figur in einer bestimmten Situation braucht, damit eben jener authentische Moment passieren kann, der Kino ausmacht.

Sie sind einem grösseren Publikum als Regisseur von Kinospielefilmen bekannt geworden. Ihr letzter Film, «Giochi d'estate», gewann letztes Jahr sogar den Schweizer Filmpreis als bester Spielfilm. Warum haben Sie nun mit «Das bessere Leben ist anderswo» zum Dokumentarfilm gewechselt?

Mit «Das bessere Leben ist anderswo» habe ich bereits 2002 begonnen, gleich nach Abschluss meines zweiten Spielfilms, «Oltre il confine». Während man beim Spielfilm jene Momente des Echten mit Hilfe eines Drehbuches, einer Equipe und mit Kostümen künstlich herstellen muss, ist es beim Dokumentarfilm wichtig, mit der Kamera das bereits Vorhandene nicht zu sehr zu beeinflussen oder zu manipulieren. Der Mensch, um den es in diesem Moment geht, muss die Präsenz der Kamera vergessen können. Das Authentische nicht zu fabrizieren, sondern nur einfangen zu müssen, das fasziniert mich am Dokumentarfilm.

Sie haben «Oltre il confine» erwähnt, ein Migrationsdrama, das zwei Kriege zusammenführt – den Zweiten Weltkrieg und den Bosnienkrieg. Der Film spielt zu einem grossen Teil in Bosnien. Anlässlich der Weltpremiere von «Das bessere Leben ist anderswo» 2012 beim Festival «Visions du réel» in Nyon erklärten Sie, dieser Film habe sich aus «Oltre il confine» herausentwickelt.

Ich hatte nach dem Abschluss der Arbeit an «Oltre il confine» das Gefühl, meine Geschichte mit Bosnien – wo ich insgesamt ein halbes Jahr verbracht hatte – sei noch nicht zu Ende. Als der Film 2002 in den bosnischen Kinos startete, war ich wieder dort und blieb länger. In vielen Gesprächen schälte sich die Frage heraus: Was heisst es, in einem Land wie Bosnien jung zu sein? Es gibt wenig Perspektiven, ausreisen ist kaum möglich, politisch und wirtschaftlich ist die Lage instabil, die Spuren des Krieges sind noch überall sichtbar ... irgendwie schwebte das Land im Nichts. Wenige Monate später erlebte ich ein ähnliches Lebensgefühl in Kuba, wohin ich ebenfalls mit dem Film eingeladen worden war. Dadurch, dass ich an der Filmschule in der Nähe von Havanna Kurse für Filmstudierenden geben konnte, kam ich schnell mit der Re-



Rolando Colla hat sich das Filmen selber beigebracht und feiert heute Erfolge damit. Bild: pd

alität junger Leute in Kontakt. Ich erlebte hier – stärker noch als in Bosnien – den Wunsch der Leute, aus diesem sozialistischen Zwangssystem wegzugehen, und spürte bei vielen eine Wut, weil sie sich unfrei fühlten und fremdbestimmt von einem Regime, das ihr ganzes Leben kontrollieren will. Seit jenem Aufenthalt war für mich klar, dass ich einen Dokumentarfilm machen wollte mit Leuten aus Bosnien und aus Kuba, die aus ihren Ländern weg wollten.

Wie haben Sie Ihre Protagonisten gefunden?

Ich hatte in Bosnien und Kuba 2002 bereits einige Gespräche gefilmt und dachte erst daran, einen Film mit mehreren Personen aus beiden Ländern zu machen. Da es in Kuba zu riskant war, im öffentlichen Raum mit einer offiziellen Bewilligung zu filmen, filmte ich meistens Leute bei sich zu Hause, und dabei ergaben sich oft auch wieder neue Kontakte. Emilio, den Arzt, lernte ich so bei meinem zweiten Aufenthalt kennen. In Bosnien war es etwas anders, dort beauftragte ich nach den ersten Vorgesprächen meine Regieassistentin von «Oltre il confine», sie solle für dieses Projekt Menschen suchen, die einen Veränderungswunsch haben. So hatte ich dort dann eine Art Casting mit 45 Personen, mit drei von ihnen beschloss ich weiter zu arbeiten, einer von ihnen war Enver, der Schafhirte.

Sie haben die Schweiz als drittes Land in das Filmprojekt integriert – wie fanden Sie hier die Protagonistin Andrea, die Krankenschwester?

Zwar ist auch die Schweiz ein Gefängnis, wie Dürrenmatt einmal gesagt hat, doch verglichen mit den andern beiden Ländern ist es in der Schweiz meist kein existenzielles, sondern ein Luxusproblem, wenn man das Land verlassen will. Ich habe also nach Leuten gesucht, für

die das Weggehen-wollen eine Notwendigkeit ist. Ausserdem war mir klar, dass es jemand von ausserhalb meines Bekanntenkreises sein musste. Also schaltete ich ein Inserat in «Tagi», «Woz» und «Annabelle»: «Wer will sein Leben verändern und ist bereit, dabei in einem Dokumentarfilm mitzumachen?». Neunzig Personen meldeten sich auf das Inserat, sechzig von ihnen habe ich persönlich getroffen, mit drei von ihnen habe ich dann über die Jahre weitergearbeitet. Ursprünglich wollte ich den Film mit je drei Leuten aus den drei Ländern machen – ich habe einen mehrstündigen Rohschnitt des Films mit neun Protagonisten – erst später beschloss ich, mich auf die drei Personen zu beschränken, die jetzt im Film sind.

Ihr Film ist eine Langzeitbeobachtung, die sich über zehn Jahre erstreckt. Wäre ein derartiges Projekt auch ohne eigene Produktionsfirma möglich gewesen?

Das bezweifle ich, denn jeder Produzent würde wohl die Hände verwerfen, wenn er vernimmt: drei Länder, geografisch weit voneinander entfernt, Dreh-Zeitraum: sieben Jahre. Real sind es schliesslich fast zehn Jahre geworden. Ausserdem ist es heute bei Dokumentarfilmen so, dass die entsprechenden Stellen bei der Eingabe bereits ein so detailliertes Treatment wollen, dass es praktisch einem Drehbuch gleicht – und wie wäre ein solches bei einem Projekt möglich, bei dem man nie wissen kann, wie es sich entwickelt – bei dem nichts planbar ist? Ich glaube, diesen Film konnte ich nur realisieren, weil ich dank Peacock Film einigermaßen unabhängig bin – und das werde ich auch weiterhin bleiben.

Kinok Lokremise St.Gallen.

Genauere Spieldaten siehe Veranstaltungskalender.
Mehr Infos: www.kinok.ch

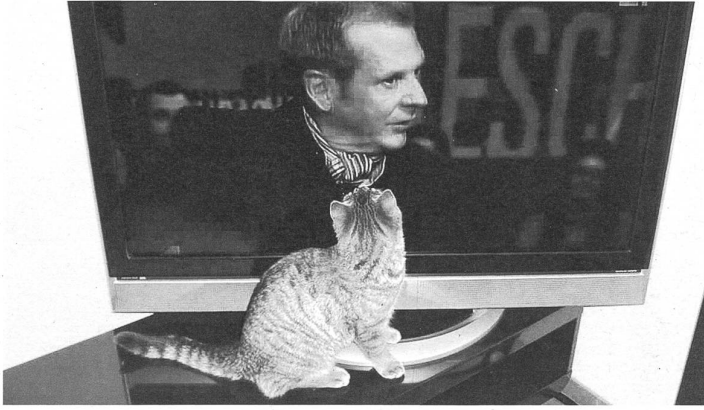


Bild: pd

VON DER ROLLE
von Anja Schulthess

Beste Aussichten

«Willkomä liebi Zueschouerinne u Zueschouer zrüg im ganz normaue Autag vom 2003». So begrüsst Aeschbacher «Sini Liebe» gleich mit einem Versprecher im neuen Jahr. Doch egal ob 2003 oder 2013 – verkündet wird zu jedem Jahreswechsel mit blindem Optimismus dasselbe: dass es «gäng vorwärts, gäng opsi geit». «D Börse geit obsi u mit dr Wirtschaft loufts ou nid so schlecht» – «schöni Uusichte» also für die Schweiz und natürlich für die Sendung «Aeschbacher», die SRF (Schweizer-Rundfunk-Freakshow) auf ihrer Homepage als «gepflegte Gesprächskultur ohne Schnickschnack» ganz nach dem Motto: «Bewegendes, Heiteres, Allzumenschliches» anpreist. Nun ja. Mit viel gutem Willen könnte man Aeschbis Gespräch mit dem Bestsellerautor von «Schlank im Schlaf» unter «gepflegte Gesprächskultur» verbuchen. Dabei lerne ich, dass der Mensch dem Mastschwein genetisch ähnlich ist und dass der Magen des Menschen seit dem Höhlenzeitalter ein Hohlorgan ist, das dementsprechend gedehnt werden muss. Das sei wie bei einem Ofen, da müsse man auch ständig etwas nachwerfen. Ich erspare Ihnen die Einzelheiten. Jedenfalls können Sie und ich pro Nacht siebzig Gramm abnehmen. Das klingt jetzt nach nicht viel, macht aber 2,5 Kilo pro Monat und dreissig im Jahr. Dazu müssen wir nur das oben genannte Buch kaufen und unters Kopfkissen legen. «Wenn das nid schöni Uusichte si, liebi Zueschouerinne und Zueschouer!» Kommen wir nun also zum «Bewegenden, Heiteren, Allzumenschlichen»: Bewegender als die Worte der Schönheitskönigin Christa Rigozzi, die uns mit (allzu) Persönlichem («Ich bin sehr, sehr leidenschaftlich», «Ich habe ganz, ganz vile Facette», «Ich habe ganz vile Emotione», «Ich liebe die Kinderr») und ihrer «Philosophie» («Das Leben ist soo scheen») beglückt, ist nur noch die herzerwärmende Geschichte eines Tamilen («Vom Flüchtling zum Beizer»). Dieser Mann, auf der Flucht fast erfroren, hat es nämlich vom Tellerwäscher zum Wirt vom «Sternen» in Oberbütschel geschafft, was «natürli e riise Schritt isch» (für einen Asylbewerber). Und als nach den Fragen des sichtlich gerührten Moderators (wie es denn gewesen sei, als erste warme Mahlzeit «suure Mocke» zu essen, und wie es denn gewesen sei, das erste Mal Schnee zu sehen), sich auch noch der stämmige Chef des ehemaligen Tellerwäschers aus dem Publikum erhebt («Ja er het auwä Potenz mit Läbesmittu gha»), da kann es einem gar nicht anders als ein wenig warm werden ums Herz. «Ganz e iüdrücklich Gschicht», meint Aeschbacher mit glänzenden Augen. Man kann ihm nur beipflichten. Einen berndeutschsprechenden Tamilen, der eine Landbeiz mit gutbürgerlicher Küche führt und Sätze von sich gibt, die von der Schäfchenpartei stammen könnten («Wett öpis wosch erreiche, muesch haut öpis mache»), sieht das Schweizer Publikum natürlich gerne – bei all diesen Negativschlagzeilen von «renitenten» Asylbewerbern. Und seit die «Weltwoche» die rührende Geschichte (unter dem Titel: «Muesch gäng bügle, gäu») gebracht hat, hat sich der Wirt endgültig Respekt verschafft im Berner Oberland. Wer es also zum Vorzeigemigrant bringen will, dem empfiehlt sich, mal einen «suure Mocke» mit Roger Köppel zu essen. Dann herrschen beste Aussichten für alle integrationswilligen Ausländer der Schweiz! Ich bin mir jetzt jedenfalls sicher: Irgendwo im Leitbild von SRF gibt es auch einen Integrationsartikel.

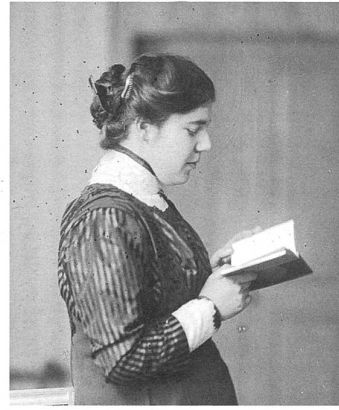
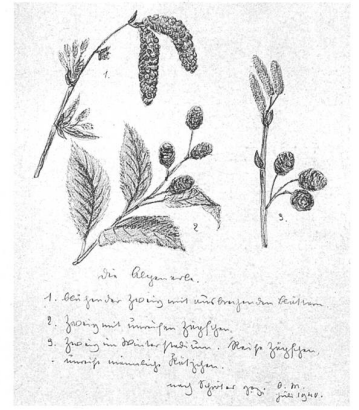


Bild: pd

SCHAUFENSTER

Möttelis Passionen

1 Unzählige Schneckenhäuschen in kleinen Schächtelchen liegen in der Vitrine. «Nur ein kleiner Bruchteil der Sammlung», sagt Barbara Richner, die Kuratorin der derzeitigen Kabinett-Ausstellung «Moosspaziergänge – Schneckenfahrten. Arbeiten von Olga Mötteli» im Thurgauer Naturmuseum in Frauenfeld. Für uns sehen sie alle sehr ähnlich aus, Schnecken, wie wir sie kennen eben, aber für Olga Mötteli wurden sie zu einer Leidenschaft. Sie war eine Wissenschaftlerin aus Passion, auch wenn sie keine akademische Ausbildung genossen hatte. 1886 geboren, besuchte sie nur die Sekundarschule. Eine Ausbildung an der Kantonsschule war Frauen damals nicht erlaubt. Am Institut Reifenstein in Thüringen, einer wirtschaftlichen Frauenschule, setzte sie ihre Ausbildung fort. Später wurde sie als erste Frau in der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft aktiv. Dort traf sie auf Hein-



rich Wegelin, der bald grosse Stücke auf sie hielt und begann, sie privat in Botanik zu unterrichten. In seinem Auftrag beschäftigte sie sich intensiv mit der Thurgauer Moosflora und baute die Moosammlung des Naturmuseums massgeblich aus. Und das, obwohl Moose ein besonders schwieriges Thema sind, genauso wie die erwähnten Schnecken. Sie bewies mit ihrer Arbeit und ihren genauen Zeichnungen Geschick als Wissenschaftlerin. Damals absolut ungewöhnlich, bestimmte Wegelin sie zu seiner Nachfolgerin und übergab ihr die Leitung des Naturmuseums. Olga Mötteli blieb zeitlebens unverheiratet und kinderlos. Doch wer denkt, sie habe ihre gesamte Energie nur der Wissenschaft gewidmet, liegt falsch. Sie schrieb Gedichte, Geschichten und Kirchenspiele und besass einen Webstuhl. Und sie war ausgesprochen kinderliebend. Ihrer Patentochter Verena und deren Schwester Annemarie hat sie wunderbare Klebebücher zu Weihnachten geschenkt mit Bildern von Tieren und Pflanzen, altersgerecht mit einmal mehr Bildern, einmal mehr Text aufbereitet. Eine andere Patentochter hat viele Jahre bei ihr gelebt.

Die Arbeit an der «Flora des Kantons Thurgau», die Wegelin begonnen und Mötteli nach dessen Tod abgeschlossen hatte, laugte sie schliesslich aus. Dazu kam ein Rückenleiden, das sie während ihres ganzen Lebens immer wieder ans Bett fesselte. In einem schweren Depressionsschub nahm sie sich 1944 das Leben. Dass sie alles falsch gemacht hätte, wie sie selber in ihrer letzten Lebensphase meinte, dementiert diese Ausstellung heftig. Sie zeigt das Bild einer vielseitigen, begabten und für ihre Zeit sehr ungewöhnlichen Frau. *Beatrice Akeret*



Bilder: pd

LITERATOUR
mit Richard Butz

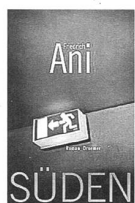
Ein kurzer Blick auf Bücher, die alle eine grössere Besprechung verdient hätten.



Lyrik

2 Werner Lutz überrascht und berührt einmal mehr mit Gedichten, die zum Teil bereits 1992 erschienen, zum anderen Teil

aber neu sind. Tuschezeichnungen von Lutz erweitern die Texte, die oft ganz knapp ausfallen: Mir dichten Nebel gewünscht / um wieder einmal / von dir vermisst zu werden.



Krimi

3 Ein Mensch verschwindet, Süden ermittelt und findet ihn. Friedrich Ani kommt ohne Verbrechen, Gewalt und Klischees aus, schreibt in einer ausgefeilten Sprache und hält die Spannung bis zur letzten Zeile.



Reisen

4 Christoph Meckel reiste in den Sechzigern nach Nigeria und in den Senegal, begegnete dabei dem «Palmweintrinker»-Autor

Amos Tutuola, den legendären Förderern nigerianischer Kultur Ulli Beier und Susanne Wenger sowie, 1966 in Dakar, Aimé Césaire und Léon Damas, zwei herausragenden Vertretern der Négritude. Meckel berichtet ohne unnötige Schnörkel von einem Afrika, das gerade erst dem Kolonialismus entronnen und noch voller Hoffnung war.



Prosa

5 Ein schreibendes Paar, Irène Bourquin und Oskar Pfenninger, reist in die Bretagne und hält im Wechselspiel schriftlich fest:

Ereignisse, Gefühle, Geräusche, Töne, Erlebnisse und Bilder (anstatt zu fotografieren oder zu filmen). Mit behutsamer und feinfühler Sprache ist daraus mehr als ein Reisebuch geworden, es ist auch die Geschichte einer späten Liebe. Wunderschön!



Biografie

6 Lotte Schwarz (1910–1971) emigrierte 1934 von Hamburg nach Zürich, ging hier eine Scheinehe ein, arbeitete als Dienstmädchen, in der italienischen Buchhandlung und auf dem Sekretariat der Büchergilde Gutenberg. Schliesslich stellte sie das Schweizerische Sozialarchiv an, wo sie zu einer wichtigen Bezugs-

person für Flüchtlinge wurde. Mit dem Architekten Felix Schwarz landete sie zuletzt in Brüttsellen. Hier fertigte sie Objekte aus Holz an, verfasste Texte zu feministischen und sozialen Themen, schrieb fürs Radio Vorträge und arbeitete auch literarisch. Christiane Uhlig zeichnet das Leben und Wirken dieser ungewöhnlichen Frau in einer gut zu lesenden Biografie nach.



Kunst

7 Die Stunde von Diego Giacometti (1902–1985) als Bildhauer und Designer schlug erst nach dem Tode seines berühmten

Bruders Alberto (1901–1966). Vorher wirkte er im Hintergrund als Stütze seines Bruders, fernab der Bergeller Heimat im engen Pariser Atelier an der Rue Hippolyte Maindron (Montparnasse). Zwei ungleiche Menschen, verbunden in einer nicht leicht zu ergründenden Schicksalsgemeinschaft. Die französische Schriftstellerin und Psychoanalytikerin Claude Delay dringt mit ihrer Doppelbiografie erstmals eingehend und auf faszinierende Weise in das Verhältnis der zwei berühmten Brüder ein. Zu Recht wurde die Autorin mit Preisen der Académie française und der Brasserie Lipp Paris ausgezeichnet.

- 1 MOOSSPAZIERGÄNGE – SCHNECKENFAHRTEN.**
Arbeiten von Olga Mötteli.
Naturmuseum Thurgau Frauenfeld.
Bis 30. Juni.
Mehr Infos: www.naturmuseum.tg.ch
- 2 WERNER LUTZ:**
Treibgutzeilen. Gedichte.
Waldgut, Frauenfeld 2012.
Fr. 32.–
- 3 FRIEDRICH ANI:**
Süden.
Knauer Tabu, Droemer, München 2012.
Fr. 14.90
- 4 CHRISTOPH MECKEL:**
Dunkler Weltteil. Erinnerung an afrikanische Zeit.
Libelle, Lengwil 2012.
Eur. 16.90
- 5 IRÈNE BOURQUIN, OSKAR PFENNINGER:**
Herbstflut. Bretagne – eine Liebesgeschichte.
Waldgut, Frauenfeld 2012.
Fr. 22.–
- 6 CHRISTINE UHLIG:**
Jetzt kommen andere Zeiten.
Lotte Schwarz (1910–1971).
Dienstmädchen, Emigrantin, Schriftstellerin.
Chronos, Zürich 2012.
Fr. 38.–
- 7 CLAUDE DELAY:**
Alberto und Diego Giacometti.
Die verborgene Geschichte.
Römerhof, Zürich 2012.
Fr. 38.–

Paul Grüninger

1891 – 1972

rettete in den Jahren 1938/39 als kantonaler Polizeikommandant hunderte jüdische und andere Flüchtlinge vor der nationalsozialistischen Verfolgung. Unter Missachtung von Weisungen des Bundes ermöglichte er ihnen den Grenzübertritt im St.Galler Rheintal und wurde deshalb 1939 fristlos entlassen. 1940 wurde er gerichtlich verurteilt und 1995 durch einen Freispruch des Bezirksgerichts St.Gallen rehabilitiert.

Bild: pd

THEATERLAND

Menschlichkeitsgründe

1 «Eine effektive Schliessung der Grenze war bei der beidseitig des Rheines betriebenen Emigrantenschlepperei praktisch unmöglich. Ich machte den Departementschef, Herrn Keel, von Anfang an auf diese Verhältnisse aufmerksam. Er stand auf dem Standpunkt, dass es unmöglich sei, diese Leute wieder zurückzuschaffen. Einen anderen Standpunkt hätte man vernünftigerweise gar nicht einnehmen können, wenn man die Not und das Elend dieser Leute sah.» Der solchermassen argumentierte, hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits ins Abschiedsmanöver – seine «Vernunft» war politisch nicht mehr mehrheitsfähig: Paul Grüninger, der st.gallische Polizeikommandant, stand vor dem Untersuchungsgericht wegen Missachtung der Dienstvorschriften. Seine Hinweise auf «Menschlichkeitsgründe», wie er andersorts sagt, und seine Berufung auf das «prinzipielle Einverständnis» von Regierungsrat Valentin Keel (SP) halfen nichts: Grüninger wurde am 31. März 1939 vom Dienst suspendiert – seine Rehabilitierung erlebte er nicht mehr, Grüninger starb 1972 81-jährig, 1993 wurde er politisch, 1995 schliesslich auch juristisch rehabilitiert. Heute gibt es nicht nur eine Grüninger-Stiftung, einen Grüninger-Platz und das Grüninger-Stadion in St.Gallen, eine Grüninger-Brücke im Rheintal oder einen Grüninger-Wald in Israel, sondern auch Bücher, Filme und seit neuestem ein Theaterstück. Im Februar hat es am Theater St.Gallen Premiere, gedacht ist es für Jugendliche ab etwa fünfzehn Jahren und Erwachsene. Regisseurin Elisabeth Gabriel und Dramaturgin Nina Stazol vertrauen dabei auf das bestens dokumentierte Geschehen von damals, namentlich auf die Fakten im Buch «Grüningers Fall» von Stefan Keller, das die Neuüberprüfung entscheidend beeinflusst hatte. «Paul Grüninger – Ein Grenzgänger» setzt in der Gegenwart ein, bei den heutigen Migrationsdebatten, und blendet dann zurück in die Jahre 1938 und 1939. Im Februar 1938 kommt es zum «Anschluss» Österreichs

an Hitlerdeutschland, von da an nimmt der Zustrom jüdischer Flüchtlinge über den Rhein in die Schweiz fast Tag für Tag zu. Im August 1938 schliesst der Bundesrat die Grenze, und von diesem Zeitpunkt an beginnt Paul Grüningers «vernünftige» Zuwiderhandlung gegen die Vorschriften: Er fälscht Einreisepässe, hilft mit persönlichen Vorladungen, arbeitet eng mit den jüdischen Organisationen in St.Gallen zusammen, welche für die Immigranten finanziell aufkommen.

Grüninger soll im Theaterstück nicht als «Vorzeigeheld» erscheinen, sondern als einer, der «in einer prekären Situation tat, was sein Gewissen ihm sagte», erklärt die Regisseurin. Und damit dürfte auch die Frage für das jugendliche Publikum von heute auf der Hand liegen: Wie hättest Du gehandelt beziehungsweise: Wie würdest Du heute in einer vergleichbar «prekären» Situation handeln? (Su.)

Nordlichter

2 Das Theater Konstanz setzt diese Spielzeit auf die Nachbarschaft Deutschland-Schweiz. So kommt auch im Februar ein junger Schweizer Autor zu einer Uraufführung: der Glarner Daniel Mezger mit dem Stück «Findlinge». Es spielt allerdings weit im Norden, ein Tankstellenshop bei Wintereinbruch, eine Frau, die nicht weg will und ein Mann, der aus dem Nichts auftaucht: der «Findling». Gespielt wird in der Spiegelhalle, und Regie führt ein Name, der hiesigen Theatergängern irgendwie vertraut klingt: Thorhildur Thorleifsdottir ist die Mutter des in St.Gallen und Konstanz tätigen Regisseurs Thorleifur Arn Órnarsson und ihrerseits eine in Island renommierte Regisseurin und Politikerin. (Su.)



Bild: j

FORWARD

Wurmlöcher

3 Die glaubwürdigste St.Galler Band: Auf dieses Lob würden die Musiker von **Lufthans** wohl höchstens mit einem leichten Kopfschütteln reagieren. Sie mögen, was sie machen, aber sie mögen auch, wie sie es machen; sie verweigern sich. Google schlägt vor, nach einer deutschen Fluggesellschaft zu suchen, wenn man den Bandnamen eingibt. Da spürt man ein Zwinkern der Musiker, sie freuen sich, dass man es versucht hat, aber eben ...

Lufthans, das Quintett um Philipp Szalatnay, spielt melancholische Lieder, sarkastisch oder aufmüppig, auf Banjo, Cuatro, Akkordeon, Gitarre, Kontrabass und Schlagzeug. «Muetersprochmusik» steht auf dem Plakat – die meisten Stücke sind in Dialekt gesungen. Sie vermeiden dabei aber diese leise Beklemmung, die man fühlt, wenn man st.gallische Lieder hört. Intimität ja, aber die nutzen sie, um in der tiefgründigen Suppe zu rühren, welche der Homo sapiens zwar erkennen muss, aber doch meist nicht verstehen kann. Der Sumpf unter St.Gallen wird bei Lufthans zum Wurmlöcher. So ist auch der aviatische Name zu erklären. Man wird in mexikanische Wüsten getragen, die romantischen Klänge erinnern an Calexico oder die Dead Brothers. Auf diesem Fundament erzählen sie dann Geschichten von Spinnen und Affenärschen. Oder sie setzen ein Statement für mehr Spielzeug und andere, weniger praktische Sachen wie: mehr Schnee, um einen Schneemann zu bauen, damit im Frühling dann ein Hut, ein Rübli und zwei Steine im Garten liegen. Solch erfreuliche Absurditäten sind auf eine Art sogar kinderfreundlich, doch damit nicht wirklich süß, man tut ja auch keinen Whisky in die Babyflasche. Der Wert von unpraktischem Spielzeug, das der Frühlingstournee das Motto gibt, ist nicht gerade evident, und doch kennen wir ihn alle. Auch ist diese Liebe zu nutzlosen Kleinigkeiten eine Form

der Verweigerung, die intelligenzbegabte Wesen entwickeln, um nicht den Verlust zu verlieren.

Auf die Feststellung, dass man die Band mal ernsthaft auf eine grössere Tournee schicken sollte, meint einer der Gruppe: «Neii, also chom jetzt!». Und das ist einfach grausig menschlich und ausserordentlich sympathisch. Das kleine Konzert #33 von Lufthans in der Grabenhalle könnte ziemlich gross werden.

Simone Volande

PRESSWERK

von Damian Hohl

Young Fathers –
Tape One

4 Schottland hat in den vergangenen dreissig Jahren mit die spannendsten Pop- und Gitarrenbands hervorgebracht, viele von ihnen scharen heute zu Recht weltweit Fangemeinschaften und Nachahmer um sich. Aber Hip Hop? Nein, da denkt man an die US-amerikanische Ost- und Westküste und an London, aber bestimmt nicht an Edinburgh. Auch wenn vermutlich niemand damit gerechnet hat, von genau dort aus pfeffert das Trio Young Fathers die derzeit bemerkenswertesten Beats und Raps in die Welt hinaus. Alloysious Massaquoi ist in Liberia geboren, Kayus Bankole hat nigerianische Eltern und Graham «G» Hastings kommt aus Edinburgh – gemeinsam Musik machen sie seit ihren Teenagerjahren. Ihr simpel «Tape One» betiteltes Mixtape von 2011 wird jetzt vom für den Alternative-Hip-Hop massgebenden Label Anticon wiederveröffentlicht. Die acht kurzen Songs bauen auf einer dunklen Grundstimmung, überdreht tönenden Beats und Afro-rhythmen sowie Soundsamples aus dem Reggae und dem Soul auf. Die Vergleiche zu Shabazz Palaces oder Antipop Consortium kommen nicht von ungefähr, und gute Rapper sind sie oben drauf. Zeilen wie «final hour to the day, misinformed with shades of grey, private towers keep away, call the queen its time to pray, billy bubbles and his troubles» tönen im unverkennbar schottischen Akzent umso reizender. Da will man nur eins: mehr davon.

Raime – Quarter Turns
Over A Living Line

5 Aus den Trümmern von Dubtechno und Industrial, beeinflusst von Jungle und experimentellem Post-Punk entstehen in England rund um das sorgfältig kuratierte Label Blackest Ever Black derzeit neue Verbindungslinien, die den popkulturellen Fokus vom sich erschöpfenden (Post-)Dubstep etwas abwenden. Das Debutalbum «Quarter Turns Over A Living Line» vom Londoner Duo Raime ist die neuste und aufregendste Veröffentlichung des jungen Labels, das ihre Platten jeweils in sofort vergriffenen Kleinstmengen pressen lässt. Kalt und klar lassen Joe Andrews und Tom Halstead eine ganze Eiswüste erklingen. Die sieben Tracks schleppen sich lethargisch und repetitiv über die Fünfminutengrenze. Immer wieder wird ein dezentes Signal ausgesendet – hier ein verzerrtes Cello, da ein noisiges Echo, klar sind hier Cabaret Voltaire Pate gestanden. Hört sich nicht sehr spannend an, ist es aber: Raime schaffen eine befremdliche Intensität, gleichermassen beruhigend wie verstörend.

Tyvek –
On Triple Beams

6 Was die beiden amerikanischen Bands Tyvek und Parquet Courts unter anderem so gut macht, könnte man auch als Defizit abtun: Falsch tönende Instrumente, einfach gestrickte Songs, rudimentäre Lo-Fi-Aufnahmen. Zwei Bands, die sich einen Dreck um antrainiertes Können und ausgeklügelte Technik scheren, eine Begleiterscheinung, die auch bei lauten Bands in den letzten Jahren überhandgenommen hat. Ihre Musik ist nicht neu, aber direkt, roh und mitreissend. Vielleicht liegt es an der Tatsache, dass Tyvek aus Detroit kommen. Das Album «On Triple Beams» ist eine zornige Beschreibung der Verhältnisse in der heute verlassenen Motor City. Die Texte und der wütende Sprechgesang, das laute Schlagzeug und die aggressiven Gitarren bieten keinen Platz für Sensibilitäten. Mit ihrem explosiven Garage-Punk lassen Tyvek das grosse Erbe von MC5 erzittern.

Parquet Courts –
Light Up Gold

7 Slackerhaft und humorvoller geht es bei Parquet Courts zu und her. Die Band um Andy Savage ist gerade von Texas nach Brooklyn übersiedelt und hat ihr von der Presse verschlafenes Debutalbum «Light Up Gold» herausgebracht. Es taumelt zwischen dem Haken schlagenden Post-Punk von The Feelies oder Wire und dem aufgekratzten Lo-Fi-Indie von Guided By Voices und hat einen charmannten Südstaaten-Einschlag. Das hat Attitüde, nicht zuletzt wegen den guten Texten, wie hier im Song «Careers in Combat»: «There are no more summer lifeguard jobs/There are no more art museums to guard/The lab is out of white lab coats/Cause there are no more slides and microscopes/But there are still careers in combat, my son».

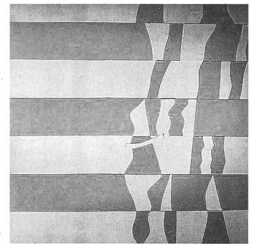
- 1 **PAUL GRÜNINGER – EIN GRENZGÄNGER**
Theater St.Gallen.
ab Mittwoch, 13. Februar (Premiere).
www.theatersg.ch
- 2 **DANIEL MEZGER: Findlinge.**
Theater Konstanz.
ab Freitag, 15. Februar (Premiere)
www.theaterkonstanz.de
- 3 **LUFTHANS**
Grabenhalle St.Gallen.
Donnerstag, 7. Februar, 21 Uhr.
www.grabenhalle.ch
- 4 **YOUNG FATHERS**
Tape One.
Anticon 2011



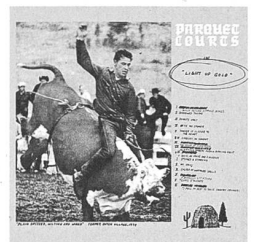
- 5 **RAIME**
Quarter Turns Over
A Living Line.
Blackest Ever Black 2012



- 6 **TYVEK**
On Triple Beams.
In The Re 2012



- 7 **PARQUET COURTS**
Light Up Gold.
Dull Tools 2012



**AMEISEN &
 WASSERMÄNNER
 NATUR- UND TIER-
 FILMFESTIVAL
 NATURMUSEUM
 ST. GALLEN
 SA 16. & SO 17.
 FEBRUAR 2013**

Über 20 herausragende Filme des
 Internationalen Natur- und Tierfilmfestivals «Naturvision»
 Programminfo: www.naturmuseumsg.ch

Musikzentrum St. Gallen



Klassik ■ Jazz ■ Volksmusik

- Einzel- und Gruppenunterricht
- Kammermusik
- Workshops

«Das grösste Verbrechen eines Musikers ist es, Noten zu spielen, statt Musik zu machen.» (Isaac Stern)

Beratung und Information
 Musikzentrum St.Gallen
 Tel. 071 228 16 00
musikzentrum@gmos.ch

www.musikzentrum-stgallen.ch

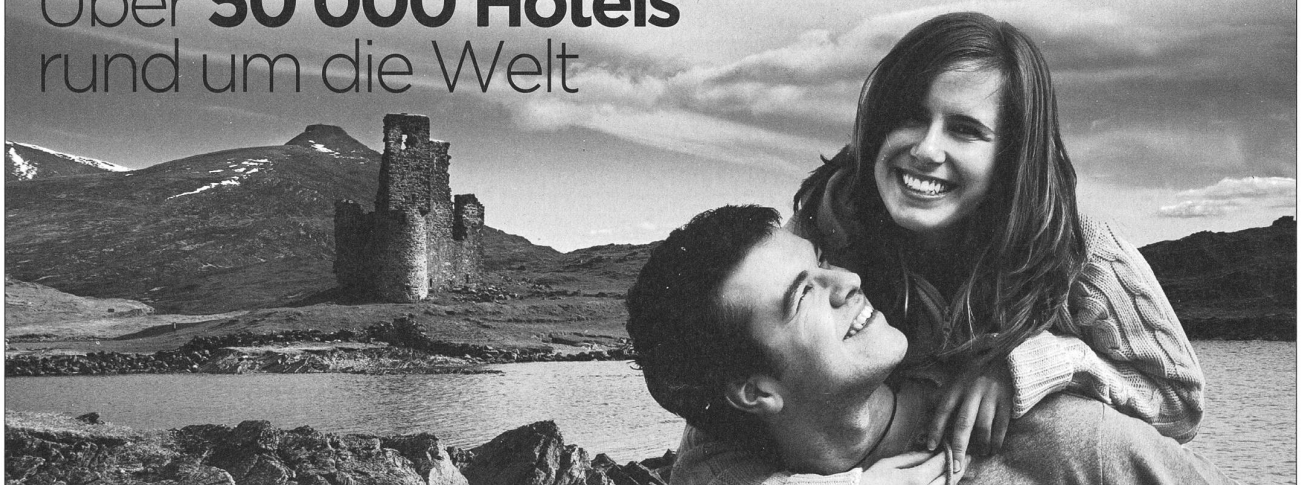


Kühle Orte? Heisse Preise!

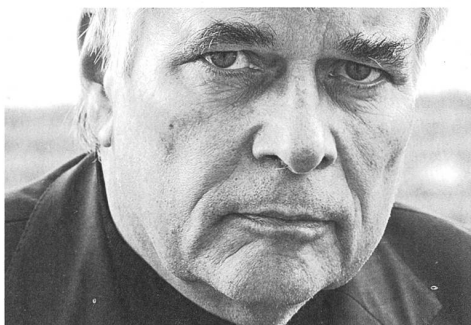
Über **50'000 Hotels**
rund um die Welt

hotel.ch

schnell und zuverlässig buchen



KOLT

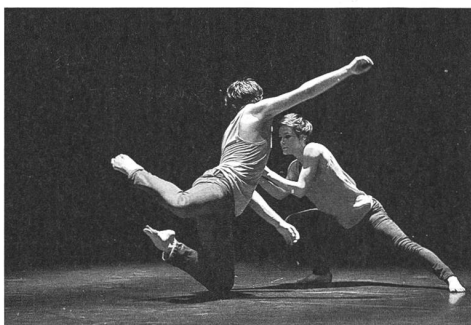


Die Logik der Waffen

Der ersehnte Frieden im Nahen Osten ist in weiter Ferne. Die sich abzeichnende Machtverschiebung im Orient schürt Ängste im Westen und der setzt nach wie vor auf die Logik der Waffen, statt auf Verhandlungen. Der preisgekrönte Journalist und Korrespondent Ulrich Tilgner kennt seit Jahrzehnten die Verhältnisse vor Ort aus eigener Erfahrung. Eindrucksvoll erklärt er die Fehler, die gemacht wurden und belegt sie anhand brandaktueller Beispiele. Scharfsinnig zieht er Bilanz und richtet seinen Blick auf die Zukunft.

Ulrich Tilgner
Freitag, 22. Februar, 20 Uhr,
Kulturzentrum Schützenmatte Olten.
Mehr Infos: schuetzi.ch

Programmzeitung



Basel lädt zum Tanz

Die neunte Ausgabe der «Zeitgenössischen Schweizer Tanztage» gastiert erstmals auch in der Region Basel. Während fünf Tagen bespielen fünfzehn Kompagnien verschiedene Theater und Räume. Das Publikum kann die Vielfalt tänzerischer Ausdrucksformen erleben und ist teils auch zur Mitwirkung eingeladen. Die Kaserne Basel organisiert den Anlass vor Ort, der aussergewöhnliche Choreografien aus den letzten zwei Jahren zeigt. Auffallend viele davon stammen aus der Romandie, wo sich mittlerweile dank gezielter Förderung eine starke Tanzszene entwickelt hat.

9. Zeitgenössische Schweizer Tanztage
Mittwoch, 6. bis Sonntag, 10. Februar,
div. Orte Basel.
Mehr Infos: swissdancedays.ch

JULI



Theater im Knast

Nachdem vor zwei Jahren das Theater Marie im Lenzburger Gefängnis «Warten auf Godot» mit Insassen auf die Bühne brachte, steht nun eine weitere Theaterproduktion an: Die Künstlerin Annina Sonnenwald und die Schauspielerinnen Simona Hofmann haben mit sieben Insassen ein Stück erarbeitet, das sich mit den Lebensgeschichten der sieben Männer auseinandersetzt. Annina Sonnenwald hat die Texte der Gefangenen zu einem einstündigen Stück mit dem Titel «Wild im Herz» zusammengefügt.

«Wild im Herz»
Freitag, 22. bis Sonntag, 24. Februar,
Freitag, 1. und Samstag, 2. März, jeweils 19 Uhr,
Justizvollzugsanstalt Lenzburg.
Reservation: veranstaltung.jva@ag.ch

041
Das Kulturmagazin



Vier Klangtüftler

Tenorsaxofonist und Bassklarinetttist Christoph Erb, der letztes Jahr mit dem Kunst- und Kulturpreis der Stadt Luzern ausgezeichnet wurde, ist mit seinem hochkarätig besetzten Impro-Quartett ErbStoff auf Schweizer Tour. Darin wirken neben Christoph Erb, der Gitarrist Flo Stoffner, der amerikanische Cellist Fred Lonberg-Holm und der deutsche Schlagzeuger Paul Lovens mit. Allein schon Lovens ist eine Reise in den Mullbau wert. Hier sind vier Klangtüftler und unerschrockene Improvisatoren am Werk, die ohne Scheuklappen durch die Sperrzonen des herkömmlichen Musikgeschmacks tohuwabieren.

ErbStoff
Mittwoch, 6. Februar, 20 Uhr,
Mullbau Luzern.
Mehr Infos: mullbau.ch

KUL



Bühnenzauber

Liechtensteins preisgekrönter Zauberer Albi Büchel alias Zauberfuzzi präsentiert Mitte Februar sein neuestes Solo-Bühnen-Programm. Unter dem Titel «Wir sind Zauberfuzzis» zeigt er faszinierende Zaubertricks, verpackt in eine Varieté-Show. Und wer weiss, vielleicht ist Albi Büchel bald in Las Vegas zu sehen. Dort will er nämlich unbedingt mal hin.

Albi – Wir sind Zauberfuzzis
Freitag, 15. Februar, 20.09 Uhr und
Sonntag, 17. Februar, 19 Uhr,
Tak Schaan.
Mehr Infos: tak.li

BERNER kulturagenda



Auf eigenen Beinen

Wurzel 5 rappten sich während Jahren durch die Schweiz. Dann kam für die ebenso legendäre wie nicht ganz saubere Truppe das selbstverordnete Ende. Aus den Rüpeljungs waren Lehrer und Familienväter geworden. Nun versucht es einer auf eigene Faust. Diens hat zusammen mit dem verdienten Berner Produzenten Sad ein Album aufgenommen und geht damit auf Tour. Bevor im März die Dachstock-Taufe folgt, versucht er sich im kleineren Rahmen, zuerst im Mokka Thun und dann im Bären Buchsi.

Diens
Freitag, 8. Februar, 21 Uhr,
Mokka Thun.
Samstag, 9. Februar, 22 Uhr,
Bären Buchsi Münchenbuchsee.
Mehr Infos: mokka.ch/baerenbuchsi.ch

TUE RE CHNUNG DONNER WORT

freitag, 22. februar 2013,
evangelische kirche, trogen (ar)

johann sebastian bach (1685 – 1750) «tue rechnung, donnerwort»
Kantate BWV 168 zum 9. Sonntag nach Trinitatis

17.30 – 18.15 uhr Einführung mit Rudolf Lutz und Karl Graf
(anschl. Imbiss) eintritt: chf 40

19.00 uhr Erste Aufführung der Kantate, Reflexion von Martin Janssen,
Zweite Aufführung der Kantate eintritt: kat. a chf 50, kat. b chf 40,
kat. c chf 10

solisten Noëmi Sohn, Sopran; Antonia Frey, Alt; Johannes Kaleschke, Tenor;
Peter Harvey, Bass orchester der j. s. bach-stiftung
leitung Rudolf Lutz

J. S. Bach-Stiftung | Postfach 328 | 9004 St. Gallen
+41 (0)71 242 16 61 | info@bachstiftung.ch
www.bachstiftung.ch



Metzgergass 26
9000 St.Galle



PALACE
februar
Blumenbergplatz St.Gallen
palace.sg

**1 BEAT
DIARY**
mit Julian Sartorius
und Strotter
Inst. CH

2 DJ MARCELLE NL

7 Efterklang DK

8 MYKKI

BLANCO USA

PETITE NOIR ZA

9 NAVELE CH
LES CHEVAUX SAUVAGES CH

**13 Maria
Minerva** UK

**15
SOUL
GALLEN**

**16 Apollo Brown
& Guilty Simpson** USA

**17 Marius &
die Jagdkapelle** CH

**22
ACID** DE

**27 Melody's
Echo Chamber** FR

**23 NORD
KLANG** Festival

28 BOX CH

**2 MARZ
Die HEITER
KEIT** DE

VORSCHAU

14. 3. CLAUDE DIALLO SITUATION CH
15. 3. THE LEGENDARY LIGHTNESS CH
23. 3. EGYPTIAN HIP HOP UK 10. 4. TEEN USA